



Abend=

Zeitung.

107.

Freitag, am 5. Mai 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: A. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Schwalben.

Von
August Cloos.

Du fragst, mein Kind: Was bauen
Die Schwalben nur so gern
An hohen Kirchenfenstern
Von Strauch und Blumen fern?

O wisse, Kind, die Schwalben
Sind Vögel, lieb und klug,
Und nach den Gotteshäusern
Geht d'rum ihr frommer Flug,

Daß sie die Predigt hören
Vom Evangelium,
Die tragen sie den Sommer
Im Köpfschen mit herum.

Doch, wenn der Herbst gekommen,
Dann reisen alle fort
In schöne Heidenländer
Mit ihrem Gotteswort.

Das künden sie dort zwitschernd
Mit freudehellem Blick,
Ist's aber Frühling worden,
So lehren sie zurück.

Und siehst Du eine fliegen
Alsdann in heil'ger Statt,
So denk', sie woll' erzählen,
Wer ihr gehorchet hat!

Solingen.

Neue natur- und gewerbwissenschaftliche Berichte.

(Fortsetzung.)

Hieraus würde nun namentlich sofort erklärlich werden, warum unser Beobachter, wie er ausdrücklich hervorhebt, eine wirkliche eigene Ortsveränderung eines Sonnenflecks (im Gegensatz der, „sämmlichen“ Flecken mit dem rotirenden Sonnenkörper auf dem sie also haften, „allgemeinen“) nie wahrnahm; als durchscheinender Kerntheil behauptet nämlich jeder Sonnenfleck natürlich eine unveränderliche Stellung auf der scheinbaren Sonnenscheibe. Vergrößerungen oder Verkleinerungen eines bestimmten Sonnenflecks, wodurch benachbarte Flecke in seinen „Hof“ (die ihn umringende etwa trichterförmig zu denkende Oeffnung des Lichtgewölkes) hinein gerissen, oder Theile ihres eigenen Kerns durch Umgestaltungen der Lichthüllen-Oeffnungen verdeckt werden, kamen häufig genug vor; allein dergleichen Veränderungen veranlassen nur scheinbare, nie wirkliche Ortsveränderungen des wahren Mittelpunctes. —

Obgleich die Sonnenflecke, da sie hiernach von dem so höchst beweglichen Elemente, den den Sonnenkern einhüllenden Lichtwolken abhängen, natürlich eben so veränderlich sind, so hat unser Schwabe doch einige derselben „mehrere“ ganze Sonnen-Rotationen aushalten sehen. Da eine Sonnen-Rotation (Umwälzung um die Aze oder Tag der Sonne in unserem Sinne) 25 bis 26 Erdentage dauert, so werde also ein solcher

Riß (eine solche Oeffnung) in der Lichtsphäre der Sonne über einem bestimmten Punkte des Sonnen-Kerns 50 bis 80 unserer Tage aushalten können, ehe sich das Lichtgewölk daselbst wieder zusammenzöge. Es ist möglich, daß solche einzelne Punkte des Sonnenkerns sich zur längern Dauer der über ihnen entstehenden Risse in der Lichtsphäre besonders geschickt zeigen; und wir haben, da ähnliche Beobachtungen schon von Schwabe gemacht worden sind, darnach auch schon früher angedeutet, daß dieß am wahrscheinlichsten wohl Gipfel hoher Berge seyn dürften, indem, nach Analogie der Planetenkerne (den von Atmosphären umgebenen Oberflächen der Planeten) das Vorhandenseyn von dergleichen Bergen auf der Sonne (ihrer eigentlichen Oberfläche) wohl angenommen werden dürfte, wonächst das Hineinragen dieser Bergspitzen in den Lichtmantel die Erscheinung gut erkläre. Schwabe's Hinzufügung zu dieser Beobachtung scheint für unsern Erklärungsversuch zu sprechen: „Die größte Beständigkeit (Ausdauer solcher Flecke),“ sagt er nämlich, „habe ich bei regelmäßig „behoften“ (s. oben) fast kreisrunden Flecken von mittlerer Größe gefunden;“ — welcher Umstand, wie meine Leser einsehen, unserer Annahme nicht ungünstig ist. — —

Diese Constanz der Flecke, als Folge entstehender und dauernder Risse im „Lichtmantel“ der Sonne, gilt jedoch immer nur für gewisse Zeiten, während welchen sich eine besondere Aufgeregtheit (Thätigkeit) in der Lichtsphäre der Sonne, vielleicht nach Art der „Sturm-Perioden“ in den „planetarischen Atmosphären“ (denn ich muß zu Analogien meine Zuflucht nehmen) kund giebt. Schon Herschel der Ältere hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Stärke der Emission von Licht- und Wärmestrahlen aus der Sonne von einem solchen größern oder geringern „Aufreiß“ in der Lichtsphäre abhänge, und die mehrere oder mindere Wärme der irdischen (und überhaupt planetarischen) Sommer also damit in Verbindung stehe; — und nicht nur die obige, sondern auch noch eine andere damit zusammenhängende Beobachtung unsres Schwabe scheint dieß gleichfalls zu bestätigen. „Zeigt die Sonne nämlich eine größere Thätigkeit in Erzeugung dunkler Flecke, so bringt sie auch die meisten hellen Flecke (Lichtwolken) hervor;“ man begreift von selbst, daß die über den dunkel erscheinenden Stellen weggerissene Lichtmaterie, besonders in den Umgebungen desto mehr zusammengedräht werden muß, woraus sich eben die dann eintretende größere Energie in der Emission von Licht- und Wärmestrahlen und die dadurch erhöhte

planetarische Temperatur vortrefflich erklärt. Dergleichen, wie sich Schwabe überaus paßlich ausdrückt, „geballte Lichtgewölke“ (Fackeln) erscheinen, verändern sich und verschwinden, sehr natürlich, ganz nach Art der dunkeln Flecke, dehnen sich zuweilen aber eben so natürlich, auch linienförmig und ästig („aderförmiges Lichtgewölk“) über einen großen Theil der Sonnen-Oberfläche aus.

Wenn man sich die Lichtwolken der Sonne unter dem Bilde unserer atmosphärischen Wolken denkt, und nun die verschiedenen Formen-Veränderungen und Zertheilungen betrachtet, welche die letzteren von den irdischen Winden und Stürmen erfahren, so wird man sich von jenen Vorgängen in der Lichtsphäre der Sonne eine der Wahrheit vielleicht näher als man gleich glauben sollte, kommende Vorstellung machen können. Gewöhnlich treten diese Zusammenballungen von Lichtmaterie in einer größeren Nähe bei dem Rande der Sonne am augenfälligsten hervor, vielleicht weil die Lichtwolken gerade unter diesem Gesichtswinkel einen besonderen Glanz zeigen; sie gewähren dann oftmals einen überaus prachtvollen Anblick.

Unser Schwabe führt mehrere specielle Fälle dieser herrlichen Erscheinung an, und da die Selbstbeobachtung so leicht zu machen und so belohnend ist, so kann ich die Leser nicht dringend genug dazu einladen.

Ferner bestätigen diese neuen lehrreichen Beobachtungen einen Umstand, welchen meine Leser schon in Ihrem Litrow („Populaire Astronomie,“ II., 15) angedeutet finden, daß sich die Sonnenflecke nämlich, zwar nicht ausschließlich aber doch hauptsächlich, in der Nähe des Aequators der Sonne zeigen. Schwabe fand die meisten derselben stets in einer Zone, welche sich vom Aequator nördlich und südlich gleich weit, etwa über den vierten Theil der Sonnenscheibe erstreckt. Da sich die Sonne, angeführtermassen, in beiläufig 25 unserer Tage um ihre Axe dreht, der Umfang ihres Aequators aber den Umfang des irdischen Aequators mehr als hundert Mal übertrifft, wornach die dortige Rotationsgeschwindigkeit also das vierfache der irdischen ist, so kann man wohl annehmen, daß diese Schnelligkeit und Gewaltigkeit der rotatorischen Bewegung in jener äquatorialen Zone der Sonne auch ein dortiges häufigeres „Reißen“ der Licht-Umhüllung zur Folge haben müsse. — —

(Beschluß folgt.)

Pariser Tablette.

Der Sohn des Herzogs von Orleans ist blond, hat blaue Augen, und sein Teint ist weiß, zart und fein geröthet. Der Ausdruck seines Gesichtes ist ein Gemisch von Sanftmuth und Schalkhaftigkeit, und der Ton seiner Stimme ist höchst angenehm. Er ist sehr gut gewachsen und für sein Alter ziemlich groß; alle seine Bewegungen sind leicht und anmuthig.

Schon seit längerer Zeit erzählt man von dem kleinen Prinzen mehrere außergewöhnliche Aeußerungen, welche sein Herz characterisiren, aber nicht solche sind es, wie man oft von anerkannten, aber durch hohe Geburt ausgezeichneten, Alltagsköpfen, ausbreitet, um ihrer Intelligenz Ehre zu machen und um ihnen zu schmeicheln, sondern sanfte, wohlwollende Aeußerungen, die die Gelegenheit erzeugte, die sich nicht nachahmen lassen und von Personen wiederholt wurden, welche im Schlosse und um den kleinen verehrten Prinzen leben. —

Es ist bekannt, daß es Etiquetten = Gesetz ist, daß Niemand von der Umgebung die Kinder der königlichen Familie küsse. Aber dessenungeachtet erlaubte sich die Person, welche beauftragt ist, täglich die schönen blonden Locken des Prinzen in Ordnung zu bringen, zuweilen, fast unwillkürlich, einen Kuß auf das holde Köpfchen zu drücken.

„Warum küssest Du mich heute nicht?“ fragte er einstmals bei solcher Gelegenheit.

„Weil es mir verboten ist, Monseigneur.“

„Nun so werde ich Dich küssen,“ und damit sprang er auf den Schooß gedachter Person und küßte sie mit kindlicher Zärtlichkeit.

Der Sohn der Prinzessin Maria, der kleine Herzog von Württemberg, ist der Gespieler des Comte de Paris und dieser hat für jenen eine brüderliche Neigung und Liebe gefaßt.

Einige Tage vor seiner Taufe hatte sich der Comte de Paris einen Verweis zugezogen durch den Värm, den er machte und wodurch er allen Anwesenden lästig wurde.

„Höre,“ sagte der kleine Herzog von Württemberg zu ihm, — „sey artig, sonst werde ich getauft werden.“

„Warum?“ antwortete der Sohn des Herzogs von Orleans, „ich mache jetzt Värm und kleine Streiche, weil ich jetzt klein bin und weil mich das belustigt, aber später . . .“

„Nun was später?“ fragte der Andere lachend,

„Ja später, wenn ich groß seyn werde wie Papa, werde ich nur Gutes thun, denn ich will, daß man mich auch liebe.“

Seit der Zeit, daß der Tod des Herzogs von Orleans die Herzen aller derer mit Kummer und Betrübniß erfüllt, welche den Comte de Paris umgaben, ist der kleine Prinz oft ernst und still; oft setzt er sich ablegen und weigert sich an seinen liebsten Spielen Theil zu nehmen.

„Auf komm, laß uns lustig seyn!“ sagte kürzlich sein junger Cousin zu ihm, „warum willst Du hier sitzen und nicht spielen?“

„Nein, ich will nicht und da Du Mama verloren hast und ich Papa, so komm zu mir und sey mit mir traurig,“ und indem der arme kleine Prinz das sagte, betrachtete er mit thränenvollen Augen seine schwarzen Kleider. — — * #.

E i n z e l n e s .

Der Phönicier Cadmus erfand den Bürgerkrieg und das Alphabet. Das seine bestand nur bloß aus 16 Buchstaben. Es wäre interessant zu berechnen, wie viel Athernheiten jeden Tag nur allein mit den acht Buchstaben geschrieben werden, welche die Neueren hinzugefügt haben.

Der Dichter der „Marseillaise,“ Rouget de Lisle, hatte vorher ein kleines Heldengedicht in ganz anderem Sinne geschrieben. Es hat den Titel: „Roland zu Ronceval,“ und schildert den Tod dieses Paladins. Es endet mit dem Refrain:

Mourir pour la patrie,
C'est le sort le plus beau, le plus digne d'envie!

Das Gedicht ist voll Feuer und Leben, Wärme und Bewegung und schließt mit der Schilderung des Kampfes zwischen dem Mauren Ultamon und Roland. Aber die Zeit hat es verweht. Sollte nicht vielleicht die begeisterte Composition des ersteren zur Erhaltung desselben viel beigetragen haben? H.

Musikalische Capelle zum Hof-Gottesdienst unter Johann Georg 1627.

Hackbrettirer, Leiermentisten, Violinstreicher, Saß Boß v. Dragoner, Schalmeipfeifer, Clarinettisten, Rohrbläser, Pantaloniisten und Schmiedeberger, Bassänger. —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus London.

(Beschluß.)

Dann finden wir einen chinesischen Schuster. Das muß ein Portrait seyn. Zufall oder Phantasie können ein so reines Exemplar des natürlichen Schuhmachers nicht dargestellt haben. Seine ruhige Gravität des Gesichts, sein langer ungeschorener Bart, seine Stellung, seine große Brille, die mit Pechbraut an den Ohren befestigt ist, gewähren eine Individualität und überzeugen uns, daß, wenn es auch wirklich keine so identische Person gab, es doch eine gegeben haben kann.

Dann der reisende Schmied, zwischen dem Schuster und Barbier, wie wahrhaft in Natur und Kunst! Seine Arbeitsgeräthe sind nicht zahlreich und leicht fortzubringen, aber sie umfassen doch Schmiede, Blasebalg, Ambos &c. und Alles steckt in einem Korbe, den der Schmied über die Schulter hängt.

Verlassen wir jetzt den plebejischen Theil der Aufstellung und gehen wir über zu dem Pavillon am Ende des Saales, wo wir in chinesische Besuchs- und Unterhaltungsart eingeweiht werden. Unterwegs bemerken wir noch eine Visitenkarte, die ein ganz eigenes Ding in ihrer Art ist. Sie ist nicht weniger als 13 Fuß lang und 8 Fuß breit. Sie ist bei alle dem aber eine wirkliche Karte und der Abt oder Obere eines Tempels zu Ho-nan gab sie Mstr. Dunn bei dessen Abreise aus China. Ihr Umfang ist stets in Verhältniß zu der Achtung und Ehrfurcht, die man dadurch beweisen will.

Der Pavillon ist, wie versichert wird, ein vollkommenes Nachbild eines Gemachs in einer wohlhabenden Chinesen-Wohnung, und es ist allerdings ein sehr schönes, weites, geschmackvoll meublirtes, mit einer Art von Sauberkeit versehen, die einen richtigen Sinn für Anstand ausdrückt, und enthält elegante Stühle mit einem Fußbänkchen vor jedem, Blumentöpfe, gestickte Laternen, Theegeräth u. s. w. Die Wände sind mit seidenen Behängen, worauf Denksprüche geschrieben, behangen, und die Tische mit Schmucksachen bedeckt. Es stehen sechs Gestalten darin; je zwei davon in Unterredung mit einander und zwei andere die sich begrüßen.

Man kann, wenn man diese merkwürdige Sammlung verläßt, sich kaum des Gedankens erwehren: Ist dieß das Volk, das man für halbe Barbaren hält? In ihren Künsten und Arbeiten, ihren Geschmacksachen, ihren Manufacturen, ihren häuslichen Einrichtungen scheinen sie uns wenig nachzustehen und in einigen andern sind sie uns überlegen. Wenn diese Anleitung zu einer Kenntniß des chinesischen Volks auch keine andere Wirkung in uns hervorbrächte, als unsere Verachtung gegen sie herabzustimmen und uns in den Stand zu setzen, ihre Verdienste von einem richtigern Standpunkte aus anzusehen, so verdient schon Mstr. Dunn unsern Dank.

Aber fast hätten wir zwei der merkwürdigsten Gegenstände dieser Sammlung vergessen — zwei Verkaufsbuden. Die eine derselben, eines Seidenhändlers, giebt einen deutlichen Begriff von einem chinesischen Handelsgewölbe. An der Thür steht ein blinder Bettler, der zwei Stöcke aneinander schlägt, eine Art Almosen zu erbitten. Zwei Käufer sitzen am Zahlische und plaudern zusammen, während der eine die Beschaffenheit eines Stücks Seidenzeuges prüft. Der Herr des Geschäfts, dessen Gesicht mit allen Zeichen der Geschäftsfürsorge versehen ist, beschäftigt sich eifrig mit einer Rechnung mittelst seines Swan-pan oder Rechnung-Bretes und sein Commis trägt am andern Ende den Betrag in ein

Buch ein. In einem benachbarten Gemache bereitet ein Diener das Frühstück, während ein anderer unter einem Schirme vorsieht, ohnstreitig um zu fragen, ob noch etwas dabei fehle.

Kurz, ich habe selten eine angenehmere Morgenunterhaltung gehabt als bei diesem Besuche.

Aus Magdeburg.

Im April 1843.

Die Wärme in der Natur nimmt zu, der Theaterbesuch nimmt ab, die Blüthen brechen auf, die Concert- und Ballsäle werden geschlossen. Das ist so der ewige Kreislauf im Leben, die Kunst muß stets der Natur weichen, und so auch bei uns in unserer jungfräulichen Stadt, wo die Aristokratie des Geldes und der alten Jungfern zu Hause ist. A propos! die Jungfräulichkeit unserer Stadt wird bald in zarte Zweifel gezogen werden, denn einen neuen Stadttheil soll dieselbe hervorbringen. Das Ob ist entschieden, das Wo und unzählige andere Fragen noch nicht, daher können wir uns zu diesem großartigen Gewatterstande immer noch ein gut Stück Zeit gedulden. Der Magdeburger ist zu solid und übereilt sich nie. Er arbeitet den Tag über und trinkt Abends ein Glas Breihan, versammelt sich in geschlossenen Gesellschaften und spricht oder richtiger schwagt so recht traulich von Politik und Courszettel, Politik und Pulverdampf, Alles unter Tabacksdampf.

Es geht auch nichts über die Solidität! So hatte Th. Döhler zwei Concerte angekündigt, die aber nicht stark besucht wurden, bravo! man giebt hier nicht so viel auf dressirte Finger. Tourniaire kommt nächstens her mit dressirten Pferden, beinahe hätte ich Finger geschrieben.

Unsere Quartett-Concerte, veranstaltet vom Concertmeister Uhlrich, boten dem zahlreich versammelten Publico diesen Winter einen Genuß dar, wie ihn alle übrigen Concerte, trotz Gesang und Janitscharen-Musik, nicht erreichten. Die Wahl der Stücke, nur classische von den ältesten Meistern bis auf die neueste Zeit, so wie das Ensemble der Herren Uhlrich, Fischer, Wendt, Rabissius ließen nichts zu wünschen übrig; zu tadeln ist nur, daß Herr Concertmeister Uhlrich den vielen Bitten des Publicums nicht nachgegeben und noch einige Soiréen veranstaltet hat. Sonst sind die Concert-Ansprüche des Publicums, besonders in den geschlossenen Gesellschaften leicht befriedigt; Applaus versteht sich nach jedem vorgetragenen Stücke, so wie Abendessen nach jedem beendeten Concerte. Ich glaube auch, daß sich das jetzige materielle Treiben der Musik in den Concerten weit leichter begreifen läßt, wenn man die gewisse Aussicht auf einen Kalbsbraten hat.

In jüngster Zeit erfreuten uns die beiden blinden Mädchen, Bertha Bruns und Pauline Brauns, Eleven des Herrn Dr. Jülich aus Hamburg, in einem Concerte durch Gesang und Clavier-Vortrag. Fürwahr, die Kunst ist beneidens- und bewundernswert, daß sie aushilft, wo Natur vergaß oder vernachlässigte, veredelter und reiner erhebt sich der Geist, wo die Seele gewirkt hat.

Die Ballsaison ist vorüber, hier zu Lande Lämmer-sprung genannt, und so manche Hoffnungen, Ahnungen, Freuden sind wieder vertagt bis auf nächsten Winter. Was ist aber auch nicht ein Ball in dem Leben eines Mädchens, vierzehn Tage vorher und nachher bietet er reichen Stoff zur armen Unterhaltung, allein von der Garderobe schon hängt Glück oder Unglück des Mädchens ab.

(Beschluß folgt.)